

liche Belegschaft aus Frauen bestand, die ebenso gründliche medizinische Fachkenntnisse besaßen wie ihre männlichen Kollegen. Miß Broughton trug eine große goldene Brille und wirkte in ihrem einfachen Tweedkostüm beinahe männlich. Ihr Gesicht war eckig und sehr energisch. Wenn sie jedoch ihre Brille abnahm, sahen ihre Augen recht freundlich aus. Sie flößte Rama von Anfang an großes Vertrauen ein.

Miß Broughton trat an Fatimas Lager und bat gleich darauf alle Anwesenden, mit Ausnahme der Mutter, das Zimmer zu verlassen, damit sie die Kranke ungestört untersuchen könne. Die Frauen zogen sich darauf tief beleidigt zurück. Das waren ja ganz neue Moden. Bislang hatte nie jemand an ihrer Anwesenheit Anstoß genommen. Sie mokierten sich laut über die Wichtigtuerei und die verrückten Anordnungen der neuen Ärztin.

Miß Broughton untersuchte Fatima gründlich und gewissenhaft, ohne sich jedoch vorläufig über ihren Befund zu äußern. Dann hielt sie ihr ein Flakon mit Riechsalz unter die Nase und rieb ihr die Schläfen mit einem ihrer Tasche entnommenen Belebungsmitel ein. Rama hielt inzwischen das Riechsalz und beobachtete ängstlich Miß Broughtons Gesicht, das jedoch unbeweglich blieb. Langsam begann Fatima endlich, ihre Glieder wieder zu regen. Sie schlug die Augen auf und blickte erschreckt im Zimmer umher. Als sie sich vergewissert hatte, wo sie sich befand, und ihre Mutter neben sich stehen sah, glitt ein leises Lächeln über ihre Züge, und sie drückte ihr die Hand. Wie entschuldigend sagte sie noch: „Ich fühle mich so schrecklich müde“, dann schlossen sich ihre Augen wieder.

Miß Broughton winkte Rama, ihr in das Nebenzimmer zu folgen. Dort setzten sich die beiden Frauen einander gegenüber. Mit ruhiger Stimme stellte die Ärztin jetzt einige Fragen über Fatimas Allgemeinbefinden. Rama verlor bald ihre Schüchternheit und schüttete Miß Broughton ihr Herz aus. Sie erzählte ihr von der bevorstehenden Heirat, von Fatimas feinfühligem Natur und ihrer Angst davor. Sie ging sogar so weit, der fremden, so wenig weiblich aussehenden Miß Broughton zu beichten, wie sie den anderen Frauen im Harem Sand in die Augen gestreut und Fatimas Ausgänge ohne Schleier länger, als sie dies hätte tun dürfen, begünstigt hätte... „Und nun muß sie wahrscheinlich um so mehr leiden, das arme Täubchen, da sie jetzt weiß, wie die Freiheit aussieht... wenn dies mein Verschulden ist, und wenn Allah mich strafen will, so soll er mich allein treffen und Fatima verschonen.“

Es war eine große Erleichterung für Rama, all dies einer verständnisvollen Zuhörerinnen zu beichten. Den anderen hätte sie ihre Seelenqualen nie offenbaren können, und Fatima war noch zu jung, um sie voll und ganz verstehen zu können. Nachdem sie sich ausgesprochen hatte, war ihr eine Zentnerlast vom Herzen gesunken. Sie sah jedoch die gelehrte Miß Broughton etwas schuldbewußt an, daß sie ihre kostbare Zeit so lange mit der Schilderung ihres Kummers in Anspruch genommen hatte.

Miß Broughton schien jedoch Ramas Ausführungen großes Interesse entgegenzubringen. Sie hörte geduldig und aufmerksam zu, da sie der Patientin

helfen wollte. Sie war eine intelligente Frau, die die Bedeutung der psychischen Seite des Falles gebührend zu würdigen verstand und die aus alledem den Schluß zog, daß Fatima unglücklich und deprimiert war und der ihr drohenden Heirat mit allen Mitteln zu entgehen wünschte. Wie aber sollte sie das dem tyrannischen Bei erklären?

Ramas Hand ergreifend, sagte sie beruhigend: „Ihre Tochter ist nicht eigentlich krank, ihr Körperzustand ist gut. Der Ohnmachtsanfall hängt mit anderen Dingen zusammen, über die ich Sie nicht im unklaren lassen will, damit Sie für Abhilfe sorgen können. Fatima ist übernervös, seelisch schwer deprimiert und vom Leben enttäuscht. Ihr Leiden kommt aus ihrem Gemütszustand. Hier sitzt die Quelle des Übels...“ Sie deutete bei diesen Worten auf ihre Stirn, um nicht mißverstanden zu werden. Rama lauschte gespannt ihren Erklärungen. „Fatima schreckt vor dieser Heirat zurück, daher kommt ihr Ohnmachtsanfall. Ohnmacht ist ein dem Tode verwandter Zustand und ein Symptom ihrer Gemütskrankheit.“ Nun wußte Miß Broughton aber nicht mehr weiter. Wie konnte sie dieser einfachen unwissenden kleinen Frau in wenigen Minuten all das erklären, was sie von dem großen Wiener Professor Freud gelernt hatte? Ihre Diagnose war vollkommen richtig. Fatima sträubte sich mit aller Macht gegen die ihr unerwünschte Heirat. Sonst war sie vollkommen gesund. Aber was konnte sie bei dem Bei mit dieser Diagnose erreichen? Miß Broughton kannte Ägypten gut genug, um zu wissen, daß, wenn der Vater auf dieser Heirat bestand, nichts dagegen unternommen werden konnte. Rama schien in tiefe Gedanken versunken. Sie mochte wohl unwissend und unbedeutend sein, aber sie war Mutter, und ihr Gefühl sagte ihr, daß alles, was sie eben gehört hatte, stimmte. Sie hatte es schon vorher geahnt und nur nicht in Worte fassen können. Sie wandte sich nochmals mit einer Frage an Miß Broughton:

„Wenn Fatima nun diesen Mann nicht zu heiraten brauchte, würde sie dann wieder völlig gesund und frisch werden?“

Miß Broughton lächelte. „Sie erfreut sich bestimmt guter körperlicher Gesundheit; ich habe kein organisches Leiden irgendwelcher Art bei ihr feststellen können. Wenn sie wieder froh und munter gemacht werden könnte, wie es ein junges Mädchen ihres Alters sein sollte, wird sie bestimmt nicht mehr unter Ohnmachtsanfällen zu leiden haben, davon bin ich überzeugt.“

Nachdem Miß Broughton sich verabschiedet hatte, blieb Rama noch allein bei Fatima, die immer noch blaß in den Kissen lag, aber doch hören wollte, was los war. Da Rama fürchtete, die anderen Frauen könnten sie belauschen — die Portieren waren nicht schwer —, mußte sie im Flüsterton sprechen, denn die Frauen durften unter keinen Umständen hören, was gesprochen wurde. Sie mußte äußerst vorsichtig sein.

„Fatima, mein Seelchen, du brauchst Ali Islam Bei nicht zu heiraten. Ich werde dir helfen.“ Fatimas große schwarze Augen wurden vor Erstaunen noch größer und flackerten freudig auf. Rama fuhr fort: „Ich werde dir all meine Juwelen geben, die kannst

